

## DIE BEIDEN LUNGEN EUROPAS

### *Editorial*

Dass Europa wieder «mit beiden Lungen atmen» und «seine Muttersprache, das Christentum», neu lernen möge – diesen Wunsch äußerte Johannes Paul II. bei seiner Ansprache zum Abschluss des Vorsynodalen Symposions europäischer Wissenschaftler im Vatikan am 31. Oktober 1991. Sein Wort fiel in eine Zeit, in welcher der Warschauer Pakt sich auflöste, das Sowjetimperium auseinanderbrach, die Wiedervereinigung des geteilten Europa sich ankündigte.

Mit den «beiden Lungen» waren das westliche und das östliche Europa gemeint – geschichtlich symbolisiert durch die Patrone Gregor und Benedikt, Kyrill und Methodius. Schon bei seinem Antrittsbesuch in seiner polnischen Heimat 1979 hatte der erste slawische Papst der Geschichte seine spezifische Sendung betont, «in die große Gemeinschaft der Kirche ein besonderes Verständnis der Worte und Sprachen einzubringen, die immer noch fremd klingen für Ohren, die an romanische, germanische, angelsächsische und keltische Laute gewöhnt sind» (Ansprache in Gnesen am 4. Juni 1979).

Die beiden Lungen Europas – diese längst berühmt gewordene Formel behält Bedeutung auch nach dem Tod Johannes Pauls II. Sie ist auch ein Programm für den neuen Pontifex Papst Benedikt XVI., welcher den Ostkirchen, ihrer Geschichte, Verfassung und Theologie seit jeher besondere Aufmerksamkeit zugewandt hat. Nachdem die Europäische Union heute von nicht wenigen Menschen in Frage gestellt wird, und dies gerade in ihren westlichen «karolingischen» Gründungsländern, hängt ihr Fortbestand nicht zuletzt von den im Jahr 2004 dazugekommenen «Neuen» im Osten und Südosten Europas ab. Sie entscheiden mit darüber, ob Europa eine freiheitliche oder nur eine posttotalitäre, eine religiös-kulturelle oder nur eine wirtschaftlich-technische Zukunft haben wird.

Über Europa nachzudenken haben wir also heute guten Grund. Vielleicht kann sogar die durch die Abstimmungen in Frankreich und in den Niederlanden erzwungene politische Atempause im Integrationsprozess für ein solches Nachdenken genutzt werden.

Europa war nie ein eigener Kontinent aufgrund geographischer Gegebenheiten. Seine Einheit verdankt es der Geschichte. Die Abgrenzung nach

Osten und nach Süden hin war immer unscharf: räumlich ist Europa eine Halbinsel Asiens, geomorphologisch ist es eng mit Afrika verbunden. Üblicherweise zieht man die Grenze nach Osten vom Südfuß des Uralgebirges entlang der Nordküste des Kaspischen und der Ostküste des Asowschen Meeres bis zur Straße von Kertsch am Schwarzen Meer. Mit der Türkei und mit Russland ragen Staaten nach Europa hinein, deren Landmasse zum größeren Teil in Asien liegt.

Der Name Europa ist mythologischen Ursprungs. Nach der von Herodot überlieferten Sage wurde die phönikische Fürstentochter Europa von dem als Stier verkleideten Zeus aus ihrer Heimat nach Kreta entführt. Der wahrscheinlich auf vorgriechische Zeit zurückgehende Europa-Mythos gelangte durch Isidor von Sevilla in den Schulunterricht des Mittelalters. *Europa auf dem Stier* wurde seit der Renaissance ein beliebtes Thema der bildenden Kunst. Als abkürzendes Symbol für den zweitkleinsten Kontinent hat sich das Bild bis in die Gegenwart erhalten.

Freilich ist das Motiv *Europa auf dem Stier* heute mehr in Leitartikeln, Kommentaren, Karikaturen präsent als in Flaggen und politischen Hoheitszeichen. Die politische Ikonographie des modernen Europa ist nicht durch den Stier, sondern durch die auf Coudenhove-Kalergi zurückgehenden zwölf Sterne geprägt worden, die sich an das Bild des himmlischen Jerusalem in der Apokalypse anlehnen.

Mit dem Europa-Motiv verbinden sich schon im Altertum geographische Vorstellungen. Die Spaltung der Oikumene in die als Inseln vorgestellten Teile Asien und Europa findet sich schon in der ionischen Kartographie des 6. Jahrhunderts vor Christus. In der christlichen Zeit treten biblische Ideen der Völkerherkunft und Weltverteilung hinzu. Um 400 nach Christus erscheint der Europabegriff als Bezeichnung der nördlichen römischen Reichsteile am Mittelmeer im Gegensatz zu Asien und Afrika. Im Frankreich umschreibt er den von christlichen Völkern bewohnten, durch die örtlichen Heiligen kenntlich gemachten nordalpinen Raum, Die Jafet-Historie (Gen 9 und 10) wird seit dem 7. Jahrhundert auf Europa hin gedeutet: Ham erhielt von Noach Afrika, Sem Asien und Jafet Europa.

Für die Begegnung und Entfaltung von Menschen und Völkern bot Europa von Anfang an günstige äußere Bedingungen. Extreme Klimaunterschiede waren hier ebenso unbekannt wie ausgedehnte Wüsten, Steppen und Ödländer. Besonders der Süden, Norden und Westen waren reich gegliedert: kaum ein anderer Teil der Erde besaß eine so lange Küstenstrecke und stand mit dem Meer in so enger Verbindung. Erzeugnisse der verschiedensten Art aus unterschiedlichen geographisch-klimatischen Zonen verwiesen die Menschen auf Austausch, Handel, arbeitsteilige Kooperation. Die Bevölkerungsdichte war immer hoch. Eine Fülle von Völkern lebte in Europa auf engem Raum beieinander. Das trug dazu bei, dass der europäi-

sche Kontinent in einem langsamen, Jahrhunderte dauernden Prozess zum Zentrum von Wissenschaft, Wirtschaft, Zivilisation wurde – zu jenem Teil der Erde, in dem sich «auf engstem Raum die höchste Kraft des Völkerlebens» zusammendrängte (W. Schulz).

In den äußeren Verhältnissen Europas, aber noch mehr in der inneren Haltung der Europäer liegt es begründet, dass sich Europa immer wieder gegen Fremdbestimmung, Unterwerfung von außen behauptet hat. Im Lauf der Jahrhunderte setzte es sich erfolgreich gegen zahlreiche Eroberer aus dem Osten und Südosten (Perser, Hunnen, Mongolen, Türken) zur Wehr. Aber auch Hegemoniebildungen im Inneren waren in Europa nie von Dauer: das gilt sowohl für die Ansätze einer spanisch-deutschen Weltmacht im 16. Jahrhundert, wie später für die Eroberungen Ludwigs XVI., der Französischen Revolution, Napoleons – von den tönernen Reichen Mussolinis, Hitlers, Stalins im 20. Jahrhundert nicht zu reden. Auch das römische Reich und seine fränkischen und deutschen Nachfolger haben dauerhafte Traditionen nur begründet, soweit sie – über die bloße Machtausübung hinaus – Rechtsordnungen, Formen zivilisierten Lebens zu schaffen verstanden. Die europäische Staatenwelt war stets pluralistischer und vielgliedriger als die der byzantinischen, mongolischen, osmanischen und großrussischen Nachbarn. Neben Großreichen und Nationen haben im europäischen politischen Haushalt immer auch kleine Länder, Stadtstaaten, föderative Gebilde eine Rolle gespielt. Kleinräumigkeit ist ein typisches Merkmal europäischen Lebens. «Alles Kolossale und Uniforme ist eindeutig uneuropäisch, und das ist das Geheimnis aller Verfeinerung und aller Eigenart europäischer Zivilisation (O. Halecki).»

Bis zum Ersten Weltkrieg war das europäische Staatensystem das Zentrum der Weltpolitik. Neben den europäischen Mächten galten nur die USA und Japan als Großmächte. Das änderte sich nach 1917/18. Mit dem revolutionären Russland und dem demokratisch-missionarischen Amerika (Th.W. Wilsons *To make the world safe for democracy!*) traten die Erben Europas in die Weltgeschichte ein. Dann zerstörten die Politik Hitlers und Stalins und der Zweite Weltkrieg das verhängnisvoll geschwächte Europa gänzlich. Es wurde nach 1945 erstmals in seiner Geschichte geteilt und verlor für längere Zeit seine politische Handlungsfähigkeit. Im Ost-West-Konflikt ging die Grenze zwischen den Blöcken mitten durch Europa hindurch, während sich Asien und Afrika endgültig von der europäischen Vorherrschaft freimachten und die Kolonialreiche der Engländer, Franzosen, Holländer, Belgier und Portugiesen sich aufzulösen begannen.

Freilich hat selbst diese lange Schwächeperiode die politisch-geistige Dynamik Europas nicht brechen können. Im Westen kamen seit 1951 auf Initiative von Robert Schuman, Konrad Adenauer und Alcide De Gasperi Prozesse wirtschaftlicher und später politischer Zusammenarbeit in Gang:

Montanunion, Europäische Wirtschaftsgemeinschaft, EURATOM. 1967 entstand aus der Fusion der drei Gemeinschaften die Europäische Gemeinschaft (EG), gefolgt von einer Teilexekutive (Ministerrat und Kommission), einem Europäischen Gerichtshof und einem – seit 1979 von den Völkern direkt gewählten – Parlament mit allmählich wachsenden Zuständigkeiten. Ende 1992 war der Europäische Binnenmarkt vollendet. Die Europäische Gemeinschaft wurde zur Europäischen Union. Diese Entwicklung verband sich seit den achtziger Jahren mit den von Polen ausgehenden Freiheitsbewegungen in Mittel- und Osteuropa, die 1989-1991 zum Sturz der kommunistischen Herrschaft führten. Nun eröffnete sich auch für den Osten Europas die lange verschlossene Möglichkeit eines Beitritts zur Europäischen Union.

Allerdings: den erwünschten Zustand eigenständiger politischer Handlungsfreiheit hat Europa bisher nicht erreicht. Trotz einheitlicher EURO-Währung, trotz vielversprechender politischer Ansätze (WEU, KSZE, OSZE, Menschenrechtskonventionen u.a.m.) gibt es bis zur Stunde noch keine gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik der Europäischen Union. Das «Europa der Vaterländer» ist noch keine politische Einheit. Es wird von tiefen Furchen politischer Kontroversen, unterschiedlicher Handlungsoptionen, gegensätzlicher Mentalitäten durchzogen (Irakkrieg, Wirtschaftspolitik, unterschiedliche nationale Orientierungen, Gegensätze zwischen armen und reichen Ländern usw.). Der erste Anlauf zu einer europäischen Verfassung ist vorerst gescheitert. Europa hat es auch versäumt, sich in seinen Verfassungstexten klar zu seiner Geschichte, zu seiner Prägung durch das Christentum zu bekennen. So erscheint es im Augenblick gegenüber anderen bestimmenden Mächten der Gegenwart (den USA, China, Indien, der lateinamerikanischen, arabischen, fernöstlichen Welt) nicht nur handlungsschwach, sondern auch desorientiert und geschichtsvergessen.

Dieses *Communio*-Heft hält den augenblicklichen Schwebезustand Europas fest. Es versucht ihn zu beschreiben und zu erklären. Es greift in die Vergangenheit zurück und blickt zugleich voraus in eine Zukunft, die neuerdings wieder offen, ambivalent, in vieler Hinsicht undeterminiert erscheint.

«Europa zwischen Herkunft und Zukunft», so überschreibt RÉMI BRAGUE seinen einleitenden Essay. Er zeigt, wie Europa in den Debatten der letzten Jahre ebenso enthusiastisch seine Zukunft bejaht wie seine Herkunft verneint hat. Das Christentum könne zu einem gesünderen Verhältnis zwischen Europas Vergangenheit und seiner Zukunft beitragen, indem es Gottes Barmherzigkeit gegenüber den Missetaten der Vergangenheit – auch denen Europas – in Erinnerung bringt. «Erst diese Vergebung gibt einem das Vertrauen gegenüber der Zukunft, mithin die Kraft, sie zu verwirklichen.» Das Christentum kann dabei keine spezifisch christlichen Richtlinien für die

Zukunft Europas entwerfen. Aber es kann Wichtigeres ermöglichen: den «Willen, überhaupt eine Zukunft zu haben».

Das weite Feld kirchlicher Verlautbarungen zu Europa und europäischer kirchlicher Organisationen wird sichtbar in den Beiträgen Michael Figuras, Aldo Giordanos und Jean-Marie Kardinal Lustigers. MICHAEL FIGURA folgt den Spuren der beiden Sondersynoden für Europa (1991 und 1999) sowie der Studientagung «Auf dem Weg zu einer europäischen Verfassung?» (2002) und erinnert an die vielfältigen, oft sehr konkreten Äußerungen, mit denen Johannes Paul II. die europäische Integration begleitet hat. ALDO GIORDANO beschreibt den Rat der Europäischen Bischofskonferenzen, dem 34 katholische Einzelkonferenzen der Länder des Kontinents angehören, und seine Aufgaben: eine nationenübergreifende katholische «Kollegialität» zu entwickeln, als ökumenischer Gesprächspartner mit der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) zusammenzuarbeiten und die Lösung von Problemen vorzubereiten, die mit der zunehmenden Verflechtung der Religionen und Kulturen in Europa zusammenhängen. Kardinal JEAN-MARIE LUSTIGER erinnert in grundsätzlicher Weise an die «zwei großen Einbrüche» in der Entstehungsgeschichte Europas, das Schisma von 1054 und die Reformation, und umschreibt von daher die künftigen ökumenischen Aufgaben. «Die Ökumene berührt das, was das Politische nicht in Bewegung bringen kann: die historische Verwurzelung der Werte, der wesentlichen Ideen, die sowohl die persönlichen wie auch die kollektiven Verhaltensweisen der Völker bestimmen, Ideen, die geprägt sind vom Erbe der biblischen Offenbarung und vom christlichen Glauben.»

Wichtig ist, dass Europa, bei aller Bemühung um Einheit und Handlungsfähigkeit, die Fähigkeit nicht verlernt, sich von außen, mit den Augen der anderen, zu sehen. Einen «Außenblick von innen» wirft PETR PRÍHODA auf die Europäische Union. Er erklärt die unverkennbar antieuropäischen Tendenzen in Tschechien aus einer langen Abgeschlossenheit und Selbstbezogenheit des Landes, ist aber optimistisch, dass sich langfristig die Proeuropäer (unter den Katholiken ohnehin in der Mehrheit!) durchsetzen werden. Der Amerikaner ADRIAN WALKER besinnt sich auf die innere Bezogenheit von Amerika und Europa aufeinander: beide müssen aufgrund ihrer Herkunft, deren Quellen sie von außerhalb empfangen haben, über sich hinaus denken und im Dienst für die Anderen sich finden und einigen. Und ERNST-WOLFGANG BÖCKENFÖRDE wirft am Beispiel der Türkei die Frage nach der «Finalität» der europäischen Einigung auf: «Was ist das eigentliche Ziel, auf das hin die EU konzipiert ist und sich entwickeln soll?»

Bücher zum Thema Europa sind heute Legion. Man kann nur eine vorsichtige Auswahl treffen. So präsentiert NIKOLAUS LOBKOWICZ die Überlegungen des Theologen und Kardinals Joseph Ratzinger – des Papstes Benedikt XVI. – zum Verhältnis «Europa und Christentum». FRANZ REIMER

stellt das aufsehenerregende Buch des jüdischen amerikanischen Gelehrten Joseph H.H. Weiler «Ein christliches Europa» vor, das «einen Kontinent an seinen verdrängten und verleugneten Reichtum erinnern» will.

Seit dem Zusammenbruch des Kommunismus und dem Untergang der Sowjetunion leben alle christlichen Konfessionen im wiedervereinigten Europa unter den Bedingungen der Religionsfreiheit. Die lange Kette der Religionsverfolgungen durch totalitäre Regime scheint beendet zu sein; die Kirchen müssen sich nicht mehr der Konkurrenz «politischer Religionen» erwehren. Aber das größere Europa hat für die Kirchen in Ost und West auch neue Herausforderungen gebracht: sie müssen sich nun aufs neue ihrer Identität versichern, auch im Verhältnis zu Nation und Staat; die ökumenische Zusammenarbeit muss auf neue Fundamente gestellt werden; und die Auseinandersetzung mit der säkularen Kultur und dem Säkularismus hat sich an vielen Orten eher verschärft. Die christlichen Kirchen sind aufgefordert, stärker als bisher in europäischen Kategorien zu denken und im Dialog miteinander neue Konzepte der Evangelisierung zu entwickeln, die der Gefahr des Glaubenschwundes entgegenwirken. Das ist schwierig und erfordert viel Zeit und Geduld.

Innerhalb eines Europa, das seine Gemeinsamkeiten neu entdeckt, steht auch eine neue Begegnung der christlichen Kirchen an. Hier müssen viele Widerstände weggeräumt, viele Fremdheitsgefühle und Abneigungen überwunden werden. Ein neugieriges Interesse am Anderen muss sich entwickeln – ein Gefühl dafür, dass Europa nicht nur verbunden ist durch die Kultur des Humanismus und der Menschenrechte, sondern auch durch das gemeinsame Erbe christlicher Erziehung. Solche Neugier aufeinander ist die Voraussetzung dafür, dass Europa, nach jahrzehntelanger Trennung, endlich wieder «mit beiden Lungen atmen» kann.

*Hans Maier*